

Recherchieren – Glauben – Beobachten

Auf einen Espresso mit der Journalistin Hatice Akyün zur »Atmosphäre von Bibliotheken«

Die 1969 in Anatolien geborene Hatice Akyün wuchs in den 1970er-Jahren in Duisburg auf. Nach ihrer Ausbildung zur Justizangestellten beim Amtsgericht Duisburg studierte sie BWL an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf. Seit Ende der 1990er-Jahre arbeitet sie als freie Journalistin unter anderem für die Westdeutsche Allgemeine Zeitung, den Tagesspiegel und für die Bild. Seit 2003 ist sie auch als Schriftstellerin, Drehbuchautorin, Rednerin tätig und moderiert Podiumsdiskussionen, Workshops und Events zu den Themen Integration, Migration und Diversity. Für ihren Blog »Neulich in der Parallelwelt« wurde sie für den »Grimme-Online-Award« nominiert. Sie erhielt den »Berliner Integrationspreis« und den »Sonderpreis für Toleranz und Integration«. Im vergangenen Jahr wurde ihr der »Helmut-Sonntag-Preis« verliehen. In diesem Jahr hält sie auf dem Bibliothekartag in Berlin die Laudatio für den aktuellen Preisträger Reto U. Schneider.



Auf einen Espresso mit Hatice Akyün.

Dirk Wissen: Wie können Bibliotheken den freien Journalismus unterstützen?

Hatice Akyün: Oh, das tun sie längst. Zumindest haben sie es in meinem Fall getan. Ich habe in meiner

Ausbildungsphase sehr von den Bibliotheken, wie zum Beispiel der Stadtbibliothek Duisburg oder der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, profitiert. Sie waren der Ort, an dem ich über die Themen recherchieren konnte. Ob es Fachliteratur war zum Mieterschutz oder aber auch Reportagen von internationalen Journalisten. Ich habe immer etwas gefunden, was mich in meiner Recherche weitergebracht hat. Freie Journalisten können sich nicht oft auf ein Thema fokussieren, sie müssen in der Lage sein, sich schnell in andere Themen einzuarbeiten. Und wer hat schon zu Hause die perfekt sortierte Bibliothek? Und die finanziellen Mittel sind bei freien Journalisten auch sehr begrenzt. Viele meiner freien Kollegen nutzten die Bibliotheken, um ihre Arbeit machen zu können.

Bieten Bibliotheken Ihnen genügend mehrsprachige Angebote, damit Sie ihre Arbeit machen können?

Es kommt natürlich immer darauf an, in welcher man danach sucht. Hierbei ist der Neubau in Stuttgart meine Lieblingsbibliothek mit einer besonderen Atmosphäre, und in Berlin gehe ich sehr oft in die Staatsbibliothek am Potsdamer Platz. Und meine Tochter hat zudem einen Ausweis in der Zentralbibliothek Charlottenburg seit sie sechs Jahre alt ist. Und eine Stadtteilbibliothek hat sicherlich nicht die größte Auswahl. Aber wer sucht, der findet. Wenn man wirklich ein bestimmtes Angebot sucht, findet man es auch. Zumindest habe ich die Erfahrung gemacht.

Die Redewendung »wer da sucht, der findet« stammt aus der Bibel. Sollte es möglich sein, ob mit der Bibel, dem Koran oder einem anderen Gebetbuch,



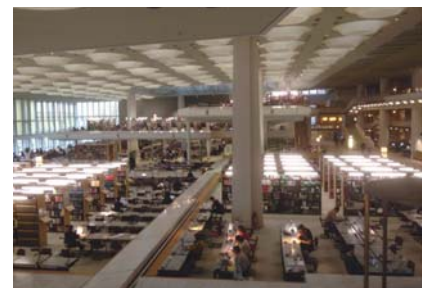
Stadtbibliothek Stuttgart

in einer Bibliothek öffentlich beten zu dürfen?

Es kommt natürlich darauf an, welche Riten dem Betenden wichtig sind. Es gibt viele Orte, an denen ich bete, aber dafür packe ich nicht meinen Gebetsteppich aus. Beten, wie überhaupt Religion, ist für mich etwas zutiefst Persönliches, etwas zwischen mir und dem Schöpfer. Ich mag es nicht, wenn Menschen ihre Religion in der Öffentlichkeit vor sich hertragen. Meinen Glauben sieht man mir nicht an, das ist mir sehr wichtig.

Und welche Erfahrung haben Sie, wie Bibliotheken mit gesellschaftlichen Herausforderungen umgehen?

Vor einigen Wochen war ich mit meiner Tochter in der Stadtbibliothek meiner Heimatstadt Duisburg. Im Kinderbuch-Bereich waren viele syrische



In der Staatsbibliothek am Potsdamer Platz ist Hatice Akyün oft anzutreffen.



Die Bibliothek in Berlin-Charlottenburg. Hier ist Hatice Akyün gerne mit ihrer Tochter.



Das Holocaust-Mahnmal nahe des Brandenburger Tors in Berlin.



Das Mahnmal zur Bücherverbrennung am Bebelplatz in Berlin.

Geflüchtete mit ihren Kindern. Es hat mich sehr berührt, wie sehr die Kinder es genießen konnten, ihrem anstrengenden Alltag hier ein wenig zu entkommen. »Unsere Kinder – unsere Zukunft« heißt ein Projekt und umfasst rund 3 000 Medien, die meisten davon mehrsprachig. Die multilingualen Medienangebote helfen Geflüchteten bei der Sozialisation ihrer Kinder und der besseren Vermittlung der deutschen Sprache. Neben der internationalen Kinderbibliothek, werden auch spezielle Führungen für Geflüchtete angeboten. Ich bin so stolz auf »meine« Stadtbibliothek in Duisburg.

Von Ihrer Heimatstadt Duisburg zurück zur Stadt, in der Sie derzeit leben. In Berlin werden dieses Jahr circa 4 000 Fachkolleg/-innen den Bibliothekartag besuchen. Was hat Sie aktuell in Berlin so sehr berührt, dass Sie sagen, das sollten sich alle anschauen?

Diese Stadt ist eine einzige Berührung. Seit ich vor 20 Jahren hierhergezogen bin, berührt sie mich jeden Tag. Im Moment beschäftigt mich der offene Antisemitismus in den Straßen von Berlin. Es macht mich unendlich traurig, dass es in dieser Stadt kaum eine Straße gibt,

in der es keine Stolpersteine von ermordeten Juden gibt. Jeden Tag wird man an diese grausamste Zeit der deutschen Geschichte erinnert und dennoch passieren Dinge, die einem den Atem nehmen. Heute bin ich mit meiner Tochter zum Holocaust-Mahnmal gegangen und wir haben gemeinsam Blumen hingelegt und der Toten gedacht. Anschauen ist wohl nicht das passende Wort, wenn es darum geht. Aber ein Besuch richtet den Blick wieder auf das Wesentliche. Das Denkmal für die ermordeten Juden ist einer der wichtigsten Orte in dieser Stadt.

An der Sonnenallee, wo der Bibliothekartag stattfindet, zeigt sich gelegentlich offener Antisemitismus: Mal werden Juden auf offener Straße beleidigt, mal sind es offene Löcher im Bürgersteig, wo Stolpersteine entwendet wurden. Wenn die Fachkollegen mit Neukölln in Berührung kommen, welchem Ort werden sie begegnen?

Neukölln ist besser als sein Ruf. Damit möchte ich die Probleme dort nicht kleinreden. Aber ich wünsche mir von den Fachkollegen, dass sie ohne Vorurteile durch Neukölln laufen. Beobachten Sie die Menschen, jene, die nicht mit Geschichten von misslungener Integration

in den Medien stehen. Die meisten in diesem Stadtteil leben friedlich nebeneinander. Ein Miteinander wäre natürlich schöner, aber der Fokus liegt auf friedlich. Und wenn Ihre Kollegen ein anderes Gesicht von Neukölln kennenlernen möchten, als das, was in den Medien immer wieder in Dauerschleife gezeigt wird, sollten sie nach Britz fahren. Ein Teil von Neukölln, der so rein gar nicht in das Klischee des Ghettos passt.

Frau Akyün, ich danke Ihnen.



Und was meinen Sie als Künstlerin, Frau Schütt, wie wichtig ist das soziale Umfeld/ Klischee für die Bibliothek als Arbeitsplatz?

Ihre Meinung: Wie wichtig ist das soziale Umfeld für die Bibliothek? Schreiben Sie an: bub@bib-info.de

Mehr dazu in der nächsten Folge von »Wissen fragt ...?«. Selfies: Dirk Wissen